

Feuilletons

Wolfgang Koeppen



Werke 13

Suhrkamp

Wolfgang Koeppen Werke

Herausgegeben von
Hans-Ulrich Treichel

Band 13

Wolfgang Koeppen Feuilletons, Kritiken, Berichte (1923-1948)

Herausgegeben von
Jörg Döring

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2024
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner
Umschlagfoto: Nomi Baumgartl
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-41813-0

www.suhrkamp.de

Feuilletons, Kritiken, Berichte
(1923-1948)

Abteilung I: Reportagen, Feuilletons

Dies Bild, dies Stück ist modern! Man schreit: »Dies ist die neueste, die modernste Richtung!« Man macht Reklame für sie. Alle die, die selbst modern sind, die mit der Zeit gehen, beachten nur noch diese Kunstrichtung. Alle zeitgemäßen Maler, Schriftsteller und sonstigen Künstler arbeiten nur noch im modernen Stil und haben das stolze Bewußtsein für sich: »Wir sind auf der Höhe.« Alles staunt und opfert ihnen, solange sie Mode sind.

Kunst und Mode, oft werden sie zusammen genannt, und sind doch sehr verschiedene Begriffe. Kunst ist ein Bedürfnis. Mode ist eine Eitelkeit oder ein Geschäft. Das Ziel des wirklichen Künstlers ist das in seiner Seele gereifte Werk. Das Ziel des Künstlers, der modern sein will, ist der materielle Lohn und die augenblickliche Anerkennung für die mehr oder minder künstlerische Verarbeitung äußerer Einflüsse.

In der Großstadt, in engen, von hohen Häusern beschatteten Straßen, beim Anblick scheinbar wild durcheinander rennender Menschen, rasender Autos mit grellen, in der Ferne gespenstisch aussehenden Lichtkegeln oder im Angesicht des Meeres, der kahlen Wüste oder eines steilen Felsens empfand der Künstler etwas Überwältigendes, die Natur oder das Chaos wirkte auf ihn, sprach mit Stimmen zu ihm, die er mit seinen Mitteln nicht fassen konnte. Aber es drängte ihn, ein Werk zu schaffen. Dies Gefühl, das er empfand, zu formen, zu einem Bild, zu einer Dichtung – und er formte. Das Werk, das das Bild einer seelischen Empfindung war, fiel auf. Den neuen Stil nannte man Expressionismus. Geschäftstüchtige Künstler malten schleunigst grüne Gesichter, schiefe Häuser oder schrieben wirres Zeug, stellten die-

se Kunstwerke als neuestes, allerneuestes Expressionistisches aus – und brachten durch ihre Schmierereien bei dem ernstesten Kunstbeobachter die ganze Richtung in Verruf. Der Krieg und die Nachkriegszeit brachten Überwältigendes, mörderische Schlachten, hungernde und frierende Menschen, Revolution, daneben geiles Wohlleben, Schatten taumelten im narkotischen Rausch. Diese Ereignisse konnten die Künstler nicht realistisch fassen, sie empfanden sie unglaublich, phantastisch verzerrt. Sie rangen nach Erlösung in ihren Werken, und das Werk wurde expressionistisch. Nicht, weil jenes erste Werk Erfolg hatte und der Stil Mode war, sondern es lag in der Zeit, die ein nervöses Chaos war. Das hatte schon der erste Expressionist gefühlt, und eine Zeit fühlt nicht einer. Ein Kunstwerk ist ein symbolisches Bild der Zeit, aber nicht der Mode. Eine Kunst kann unbeachtet eine Mode bringen, aber eine Mode kann keine Kunst werden.

Durch Umwälzungen kamen viele zu Geld. Ohne jedes Verständnis kauften sie Kunst, – denn es gehört sich so. Natürlich kauften sie das Modernste. Schlau nützten Kunstspekulanten die Lage. Sie malten noch schiefere Häuser und schrieben noch wirrere Bücher – und die meisten Kunstsachverständigen beachteten den Expressionismus nicht mehr. Das ist ein Unrecht gegen die wirklichen Künstler. Man muß die Werke, die um der Mode willen entstanden, von denen scheiden, die entstehen mußten. Hier wird man viel ernstes Ringen und eine tiefe seelische Kunst finden.

Erstdruck/Druckgeschichte:

ED: *Greifswalder Zeitung* v. 6. November 1923.

ND: *Nach der Heimat gefragt*, S. 15 f.

Gezeichnet: Von Wolfgang Köppen, Greifswald
Belegstück im Nachlass.

Anmerkungen:

In der autobiographischen Reminiszenz »Eine schöne Zeit der Not« schreibt Koeppen 1974: »Ich veröffentlichte von der Schulbank in unserer Stadtzeitung einen Aufsatz über den poetischen Expressionismus und wurde meinem Deutschlehrer unheimlich.« In: GW 5/310.

[Nr. 2]

Ein Heizer wird toll

Diese unglaubliche Geschichte geschah auf einem Dampfer, der mit Papierholz beladen von Nordfinnland nach einem holländischen Hafen fuhr. Das Schiff gehörte einer deutschen Reederei, und seine Verhältnisse waren die normalen, eben so wie sie auf deutschen Schiffen sind: man schuftet für das Bankkonto des Reeders, die Besatzung ist mit Recht verbittert, und jeder läßt seinen Ärger auf den Schwächeren los, d. h. der Schiffsjunge steckt die Prügel ein, und die Offiziere sind die großen Herrn.

Ungefähr zwölf Stunden von Uleaborg entfernt, stampfte der Dampfer einsam durch die Nacht. Das Wetter war trübe und kalt, schwere, breite Wellen schlugen vorn vor das Schiff, so daß es von Wellenberg zu Wellental rollte und seine Maschine vor Anstrengung keuchte. Bis auf das unheimliche Knarren der hochgeschichteten Decklast, die jeden Weg versperrte und einen eiligen Verkehr von Bug zum Heck nur unter Lebensgefahr gestattete, herrschte Stille an Bord. Der größte Teil der Mannschaft hatte keinen Wachdienst und schlief, von Arbeit erschöpft, in der stickigen Luft des Logis. Bis plötzlich die eiserne Tür dieses Verschla- ges aufgerissen wurde, der Rudergänger wie rasend herein- stürzte, brüllte und die Schlafenden rüttelte, so daß sie tau-

melnd aus den Kojen sprangen und schlafbenommen fluchten, was los sei!

Und der Rudergänger berichtete schnaufend: »Ich stand am Rad, hielt den Kurs und döste dabei schläfrig vor mich hin, bis ich aus der Maschine einen unterdrückten gurgelnden Schrei zu hören glaubte, dann huschte einer durch die Kombüse in die Offizierskajüten, wo dann schnell Schläge und Schreie ertönten. Nun kam der Alte, der hinter mir im Kartenhaus eingeschlafen war, auf die Brücke und horchte mit mir. Da kam katzenschnell, Schaum vorm Mund, der bucklige Wilm die Treppe rauf und schlug mit einem Eisen auf den Alten ein! Wilm ist toll geworden und hat die Maschinisten, die Steuerleute und den Alten umgebracht!«

Wilm war Heizer auf dem Dampfer. Von Geburt bucklig, durch Leben und Arbeit alt, verdreckt, ein schäbiger Anblick geworden, war er dieses Schiffes, wie jedes Schiffes, wie jeder Hafenschenke und jedes Heuerbüros Zielscheibe aller faulen Witze. Mit den Jahren schien er stumm darüber geworden, steckte alles ein und dachte sich: »Der Mensch ist schlecht!« Aber hinter diesem maskenhaft starren, häßlichen Äußeren brannte ein unerhört starkes Verlangen nach Liebe; auch war sein Charakter im Grund ein gütiger. Auf diesem Schiff hatte er nun zum erstenmal fast einen Freund gefunden. Es war der Kochjunge, der ihn beobachtet hatte wie er ächzend die Winde drehte, an der die zu entleerenden zentnerschweren Aschenkübel hingen; und der Junge, dem es selbst sehr dreckig auf dem Dampfer ging, half ihm bei dieser Arbeit. Und Wilm, der zunächst einen neuen Spott gefürchtet hatte, schließlich sich aber von der ehrlich-kameradschaftlichen Hilfsbereitschaft überzeugte, glaubte fast an ein Wunder.

Später saßen die Beiden des öfteren in einer Arbeitspause zusammen auf Deck und starrten in die Weite. Wilm wäre für

den Jungen durchs Feuer gegangen. Er liebte ihn, nicht nur so, wie man einen endlich gefundenen treuen Freund liebt, sondern er begehrte ihn auch, denn hübsch war der Junge, und unbefriedigt und stark des Buckligen Trieb. Aber er wußte auch, daß dieses Verlangen ein völlig hoffnungsloses sei und ihm nur das bißchen Freundschaft kosten könne, so unterdrückte er es, und der Junge wußte nichts von dem. Aber wenn die machtbesessenen Offiziere ihn schurigelten, so empfand dies der Heizer Wilm stärker als jede ihm selbst zugefügte Demütigung. Und so, zutiefst aufgelockert in seinen Gefühlen und Trieben, kam ihm der Gedanke, sich an den ihm zunächst stehenden Machthabern dieser Welt zu rächen! So war es gekommen, daß er jetzt im Morgengrauen des Nordens auf der Kommandobrücke seines Schiffes stand und ein blutbeflecktes Eisen in seiner Hand hielt.

Die so stürmisch geweckte Mannschaft war an Deck gekommen und umlagerte lauernd die Brücke. Keiner wußte recht, was zu tun sei. Die Situation war eben verrückt. Wilm schaute sie an, lächelte gütig und schmerzlich, stieg hinab und ging unter sie, wo er bebed bekannte:

»Ihr müßt mich verstehen: seit dreißig Jahren bin ich der elendste, freudenloseste Sklave auf aller Herren Schiffe. Im Roten Meer, in Brasilien, in Indien stand ich vor den flammenden Türen der Feuer. Wo die Glut am gewaltigsten wütet, wo andere besinnungslos zu Boden sanken, wurde mir diese Gnade nicht. In China holte sich mein Schiff einmal eine Seuche, ich pflegte die Kranken und Sterbenden, um selbst zu sterben, und ich blieb gesund. Ich schuftete weiter, getreten, von Spott zerrissen. Jedes Schiff wurde mir zum Fegefeuer, jeder Hafen zur Hölle. Nun habe ich sie niedergeschlagen, den Kapitän, die Steuerleute, die Maschinisten, alle, die auch euch brüllend demütigten. Euch gehört das Schiff, euch die Ladung, ihr könnt fahren, wohin ihr wollt, und wenn ihr arbeitet, so arbeitet ihr für euch.« Ehe die Ver-

blüfften ihn hindern konnten, hatte er ihre stumme Reihe durchbrochen und sich in die See gestürzt.

Verstört und wie hilflos standen die Seeleute da. Regen kam und fiel über sie, aber sie achteten nicht drauf. Schließlich erkannten sie, daß nach den heute noch gültigen Gesetzen dieser Welt Schiff und Ladung dem Reeder gehörten; und hinter dem steht die Macht, gegen die Wenige wenig tun können. So steuerten sie das Schiff in den nächsten Hafen, wo sie das Geschehene meldeten.

Erstdruck/Druckgeschichte:

ED: *Rote Fahne* Nr. 14 v. 17. Januar 1928.

ND¹: GW 3/101-103.

ND²: *Phantasieroß*, S. 25-27 (Fassung erster Hand).

Gezeichnet: Wolfgang Koeppen

Belegstück des ED, Autograph (Fassung erster Hand mit Textvarianten) und Typoskript (mit Textvarianten) im Nachlass.

Anmerkungen:

Im Gespräch mit M. Reich-Ranicki 1985: »Worüber haben Sie denn für die *Rote Fahne* geschrieben?« Koeppen: »Ich habe einmal über eine Schiffsreise geschrieben, die ich gemacht hatte. Dann über Kartoffelernten in Pommern [...]« M. Reich-Ranicki: »Man könnte sagen: Reportagen.« Koeppen: »Ja, Reportagen, wenn auch nicht sachliche, sondern solche mit poetischer Verbrämung.« (WKW 16/549)

Im Gespräch mit G. Müller-Waldeck 1990: »Ich wollte reisen und begab mich nach Stettin an die paritätische Heuerstelle, und das dauerte eine ganze Zeit, bis ich das kriegte, und ich mußte dann noch zu einer ärztlichen Untersuchung und war auf dem Dampfer ›Griebe‹ der junge Schiffskoch. Es war noch ein alter da. Als der sah, daß ich kochen konnte, legte der sich in die Koje und kümmernte sich nicht mehr um die Sache. Ich kann nicht sagen, daß ich befriedigt war dadurch. Es war anstrengend für mich und zum Teil schwierig. Ich sah auch gleich, daß dies nicht meine Lebensart sein

würde – spielte allerdings mit dem Gedanken, nach Hamburg zu gehen und dort zu versuchen, ein Schiff zu bekommen, das nach Japan fahren würde. Dieser Versuch scheiterte aber sehr bald [...]« Müller-Waldeck: »Hatten Sie guten Kontakt zu den Seeleuten?« Koeppen: »Ja, zunächst nicht. Aber nach einiger Zeit sogar sehr guten zu der Mannschaft. Nachdem die Geschichte mit den Pellkartoffeln vergessen worden war und ich jemanden hatte, der Kartoffeln schälen konnte. Und auch wenn irgendein Sonderwunsch in der Verpflegung war, ich bemühte mich, den zu erfüllen [...] Zu dem Kapitän und den Offizieren, denen ich ihr Essen servieren mußte, war es nicht sehr gut. Dann hatte der Kapitän auf die erste Reise, die ich machte, zwei seiner Töchter mitgenommen. Die waren so sechzehn-, siebzehnjährig. Waren ganz hübsch, aber zu mir waren sie unerhört hochnäsiger – aus der Situation, und ich habe ihnen das auch vergolten irgendwie, soweit es möglich war. – Ich entsinne mich an eine herrliche Nacht. Das war Sommer, die Mitternachtssonne in Stockholm, das war schön. Eigentlich wollten zwei Matrosen mit mir in ein Puff gehen, aber ich hatte dazu keine Lust, wußte eigentlich auch gar nicht genau, was das ist, und hab mich so in Stockholm rumgetrieben eine Nacht – und es war wunderbar. Und ich war derjenige, der unbesoffen wieder auf das Schiff kam, die anderen kamen alle restlos besoffen.« (WKW 16/666-68) Koeppen hat dieser Schiffsreise auch einen literarischen Text gewidmet: »Auf der Reede von Haukipudas«. In: *Phantasieroß*, S. 52-57.

schuftet: im Autograph »schuftete«

sind die großen Herrn: im Autograph »waren die großen Herren. Erwähnenswert als besonders wäre höchstens, daß die zwei Frauen, die Töchter des Kapitäns, hochnäsige, pralle Bourgeoisdirnen, wegen der guten Jahreszeit die Reise mitmachten.«

Wilm: im Autograph »Jochen«

war sein Charakter im Grund ein gütiger: im Typoskript »war sein Charakter – und dies war der schmerzlichste Hohn des Schicksals – im Urgrund ein gütiger!«

Ihr müßt mich verstehen: im Typoskript »Genossen, ihr müsst mich verstehen«

gegen die Wenige wenig tun können: im Typoskript »gegen die We-

nige wenig tun können. Die Seeleute wussten, dass sie diese Macht gemeinsam mit allen Genossen des Werktags stürzen müssen!«

Editorischer Bericht:

Ärger: im ED »Aerger«

Äußeren: im ED »Aeußeren«

[Nr. 3]

Kartoffelbuddler in Pommern

Wir waren an fünfzig auf dem Lastauto, Männer, Frauen und Kinder. Wir hatten uns im Morgengrauen vor der Stadt versammelt und fuhren nun nach Wackerow, um gegen Akkordlohn die Kartoffeln des Rittergutsbesitzers von B. aus der Erde zu holen. Wir waren alle arme, schlechtgenährte, lumpengehüllte Leute, denn nur wer keine Arbeit findet in den kleinen pommerschen Städten, wen bitterste Not treibt, nur der geht aufs Land Kartoffeln sammeln hinter dem Pflug; was eine schwere, schlechtbezahlte Arbeit ist, und wo man geachtet wird wie ein schäbiger Hund. So standen wir stumm auf dem ruckenden Wagen, einige Alte versuchten zu schlafen und nur die ganz Jungen wagten mal einen Scherz und einen leisen Pfiff.

Auf dem Acker, den weit das gelbe, verwelkte Kartoffelkraut bedeckte, empfing uns der Administrator zu Pferde und seine beiden Assistenten, Studenten aus Greifswald, die das Schwert der Bismarck-Jugend kennzeichnete. »Achtung, Leute«, rief der Administrator und blähte sich wie ein General vor der Parade, während sein Gaul durch andere Blähungen uns seine Verachtung bewies, und »Achtung, Leute« echoten diensteifrig die beiden Studenten. Der Berittene sagte uns dann in markigen Worten, die offenbar dem Stahlhelmwörterbuch entstammten, allerlei Überflüssiges

über unsere Arbeit, die, eine Dienstpflicht zur Ernährung des Vaterlandes, eigentlich umsonst getan werden müßte; auch sagte er, daß der eine Student die vollen Kiepen wiegen und zählen würde, der andere aber aufzupassen hätte, daß jede, auch die kleinste Kartoffel gesammelt würde, und endlich bemerkte er noch im Namen des Gutsherrn, daß das Singen von revolutionären Liedern, wie es leider bei der Getreideernte vorgekommen wäre, strengstens verboten sei. Hierauf pfiff Franz, der 15jährige Schlingel, die ersten Takte der Internationale, so daß der Gewaltige fast aus dem Sattel fiel. Auf die Frage, wer da gepfiffen, standen wir stumm wie eine feindliche Mauer um ihn – und dann ging's an die Arbeit.

Wenn der Pflug die Erde aufgerissen hat, so liegen wohl die größten Kartoffeln frei auf den frischen Schollen, aber die Menge der kleinen und zu Knollen geballten ist doch noch fest von lehmiger Erde umgeben. Der Sammler hat also nicht nur einfach einzusammeln, sondern er muß mit seinen Händen und der Hacke aus den Erdklumpen die Früchte herausbuddeln. So knieten wir also in den Furchen, vor uns brummte der Motorpflug, dessen Eisen knirschend die Erde umschaufelte, und wir zerwühlten die aufgeworfenen Klumpen, warfen was wir fanden in die vor uns stehenden Kiepen, rutschten weiter vorwärts, und bald schmerzten die Knie, Rückgrat und Hände. Wir arbeiteten in einem mörderischen Tempo. Der Akkord trieb uns. Jeder rechnete, daß diese Kiepe voll ein Brot, die folgenden ein Hemd und weitere vielleicht die so notwendigen Stiefel oder die Miete ermöglichen würden. Jüngere Frauen und Männer, Pommern, die schon oft Landarbeit verrichtet, kamen ganz gut vorwärts, andere, aus Städten hierher Verschlagene, die Alten und die mißbrauchten, um ihre Jugend betrogenen Kinder blieben zurück. Da die Furchen lang und wir alle am selben Ende angefangen, konnte man gut den Stand dieses Arbeitsrennens feststellen. Ganz hinten rackerte ein altes Frauchen,

deren Hungerrente ihr kein stilles Alter gestattet, und man sah nur allzu deutlich, wie schwer es ihr wurde. Und da erlaubte sich der Aufpasserstudent, den niemand beachtete, der aber eine Gelegenheit suchte sich in Ansehen zu setzen und seine Macht zu zeigen, der erlaubte sich, indem er hinter ihr, der Schwächsten, Widerstandslosesten von uns allen, Kartoffeln aus der Furche stieß, sie anzubrüllen, ihre Arbeit eine Sauerei zu nennen und sie zur gründlichen Nachlese an den Anfang der Furche zurückzuschicken. Wir anderen duckten uns da wie gepeitscht und hatten alle eine grimme Wut im Blick. Drei Burschen sprangen auf, man dachte, sie wollten dem Brüllaffen an die Kehle, der wich jäh zurück, aber sie stürzten sich mit ihren Hacken nur auf die Arbeit der Alten. Im Nu war ihre Kiepe voll und sie wieder in unseren Reihen; ihre Nachbarn links und rechts halfen ihr dann weiter. Der Student aber wagte nicht mehr uns nahe zu kommen. Mit seinem Kommilitonen blieb er bei den Säcken.

Um 12 Uhr ist Mittagspause. Wir Tagelöhner bekamen keine Verpflegung, mußten unser Essen mitbringen. Es wurde nicht viel aus alten Zeitungen gewickelt: meist trocken Brot. Wir aßen es im Chausseegraben. Viele sprachen von ihrer täglichen Not, die Alten verbittert, die Jungen voller Haß und Kampfwillen. Einer las aus der kommunistischen Zeitung vor. Derweile fuhren im Jagdwagen die, die heute noch herrschen, an uns vorbei. Wohlgenährt, wohlgekleidet der Besitzer, sein Weib, seine Kinder, auf dem Bock der Kutscher in der Livree seiner Knechtschaft, so warfen sie den Staub der Straße über uns und unser kärgliches Mahl.

Dann knieten wir wieder, rutschten die langen Furchen lang, durchsuchten den Acker, füllten und leerten unsere Kiepen und berechneten, wozu unser Lohn reichen würde, mit schmerzendem Rücken, wundgescheuerten Knien, aufgerissenen Händen den endlosen Nachmittag lang.

Am späten Abend kam der Administrator wieder angeritten. Er sah befriedigt die Reihe der gefüllten Säcke und nickte gnädig: »Morgen wiederkommen, Leute.« Dann ratterte der Lastwagen uns wieder in die Stadt. Wir waren hundemüde, aber jetzt sangen wir doch, vorbeifahrend an Herrenhäusern und Arbeiterkaten, die Lieder unserer revolutionären Überzeugung.

Erstdruck/Druckgeschichte:

ED: *Rote Fahne* Nr. 231 v. 30. September 1928.

ND¹: GW 5/13-15.

ND²: *Nach der Heimat gefragt*, S. 10f.

Gezeichnet: Wolfgang Koeppen

Belegstück des ED, Autograph (Titel: »Kartoffelbuddeln«, mit Textvarianten) und Typoskript (Titel: »Kartoffelbuddeln«, mit Textvarianten) im Nachlass.

Anmerkungen:

Männer, Frauen und Kinder: im Autograph »um 30 Männer und Frauen und ca. 20 Kinder«

Kartoffeln: im Typoskript »Kartoffel«

bei der Getreideernte: im Autograph »während der Getreideernte«

aus dem Sattel: im Autograph »vom Gaul«

Derweile fuhren im Jagdwagen die, die heute noch herrschen, an uns vorbei: vgl. *Ein Anfang, ein Ende* (GW 3/277-295): »Und ich setzte mich hin und schrieb im Herrenhaus einen Bericht, eine Reportage *Kartoffelbuddeln* und kniete mich, an einer hübschen Schreibmaschine mit Intarsien, in den Acker, hockte unter den Arbeitslosen, windete mich am Boden unter den Augen des Gutsherrn, über mir im Jagdwagen, mit den blankgestriegelten Füchsen, von gutem Hafer ernährt, und unterschrieb es und sandte vier engbeschriebene Seiten an die Redaktion der *Roten Fahne* in Berlin, an die Feuilletonredaktion, denn ich wollte ein Schriftsteller sein.« Vgl. auch *Eine schöne Zeit der Not* (GW 5/310-321): »In den Ferien reportierte ich auf pommerschern Acker die Armut der Landarbeiter. Es war ein literarischer, kein politischer Versuch,